

Joseph Freiherr von Eichendorff

”..Und die Welt hebt an zu singen”

Vortrag von Wolfgang Beitinger

am 01.04.1998 im Gablonzer Haus

Sein freundliches Auge blickt heute noch hell und vertrauenserweckend auf uns. Es ist das allbekannte Porträt des seit fast 200 Jahren populärsten Romantikers Deutschlands:

Joseph Freiherr von Eichendorff. So können Sie es z. B. auch am Eichendorff-Monument bei Frankenried (Ortsteil von Mauerstetten) bewundern. Die Ausstrahlung des Mannes fiel schon zu seiner Zeit auf. Theodor Storm 1854: "Er ist ein Mann mit mildem, liebenswürdigem Wesen, viel zu innerlich, um, was man gewöhnlich 'vornehm' nennt, an sich zu haben. In seinen stillen blauen Augen liegt noch die ganze Romantik seiner wunderbar poetischen Welt." Andere sprachen von "natürlicher Güte", von seinem - trotz einiger grauen Haare - jugendlichen Gesicht und seinem feurigen Auge. Seine Rede habe weich und sanft geklungen, und aus seinem Betragen habe eine Heiterkeit gesprochen, in deren leichtem Ton ein aufmerksames Ohr den Grundton einer gewonnenen Ruhe habe nehmen können.

Diese geschilderten Wesenszüge könnte man sicherlich auch aus manchen seiner lyrischen Werke interpretieren. Noch heutzutage ist die Kenntnis einiger Eichendorffschen Liedertexte selbst bei solchen Deutschen vorhanden, die sonst mit Lyrik wenig im Sinn haben. Schon sein sprechender Name "Eichendorff" ruft Assoziationen hervor, die mit Musik oder Motiven einer heilen deutschen Landschaft zu tun haben. Sein Porträt aber läßt uns schließlich ahnen: Hier steht ein redlicher Mann vor uns, nicht nur ein dichterisches Genie, ein Mensch, auf den wir - wie man gerade im Deutschland von heute gerne sagt - doch endlich einmal auch stolz sein dürfen.

Wenige aber wissen, daß dieser schlesische Edelmann nicht nur ein Zauberer des Wortes war, sondern auch ein scharfer Denker, ein charakturvoller Intellektueller und ein Kritiker war, der sich in alle möglichen Bereiche von Kultur, Politik und Religion mit zahlreichen Prosaschriften und Traktaten eingemischt hat, ein unbestechlicher Analytiker, welcher den Lauf der deutschen Dinge in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts mahnend und oft besorgt begleitet hat.

Nach der Niederwerfung **Napoleons** erhoffte er sich eine moralisch-religiöse Erneuerung in Deutschland. Allerdings hielt er den Protestantismus dafür nicht fähig; denn die Reformation **Luthers** schien ihm eine fatale Weichenstellung hin zum bindungslosen Individualismus und zur erstarrten Verstandesreligion. Wie viele Literaten und Denker seiner Zeit dachte er dem Katholizismus eine führende Rolle in der Erneuerung Deutschlands und Europas zu. Dabei ging er freilich von einer freimachenden Katholizität aus, die er immer wieder vom historischen Katholizismus der vorangegangenen Jahrhunderte abgrenzte. Au-

Berdem wirkte er in seinen Ämtern immer mäßigend gegen jedes konfessionelle Eiferertum und stellte notfalls auch seine eigene Konfession den staatlichen Erfordernissen hintan.

Die preußischen Reformen eines Stein und Hardenberg begrüßte er hoffnungsvoll, obgleich er dem preußischen Militarismus und Korporalgeist abgeneigt war. Deshalb suchte er übrigens - wie sein Bruder Wilhelm - nach dem Studium zunächst in österreichische Dienste zu treten. Dem österreichischen Süden gehörte sein Herz, mit ihm fühlte er sich auch als Schlesier verbunden. Der Gedanke der bürgerlichen Freiheit beseelte ihn zeitlebens. Trotzdem sah er als alternder Mensch in den **Metternichs**chen Restriktionen das kleinere Übel angesichts der Tatsache, daß der Liberalismus sich mit dem zerstörerischen Nationalismus verbündet hatte. Da resignierte er nicht anders als die Zeitgenossen **Stifter** und **Grillparzer**.

Hellsichtig forderte er auch ein Umdenken im deutschen Adel. Er sah, daß die Religion in ihm schon längst zur bloßen Etikette verkommen war und daß die Zeit seiner Privilegien zu Ende ging. Nur eine vorbildhafte Lebensführung und ein uneigennütziger Dienst an Staat und Gesellschaft könne, so glaubte er, dem Adel noch eine Existenzberechtigung verleihen. Eng damit verbunden sah er die notwendige Reform des Berufsbeamtentums, für welches er Chancengleichheit, Kollegialität, freimütige Zivilcourage und vor allem das Leistungsprinzip forderte.

Über allem aber stand ihm der Wert einer **positiven Religion**, wie er sich ausdrückte, einer Religion, die das Sinnliche in den Dienst der Erhöhung des Menschen stellte und die fähig war, ihm Himmel und Erde zu verbinden. Darum bekämpfte er auch seit seinen Jugendjahren Aufklärung und Rationalismus, weil sie nur einer vordergründigen Utilität dienten. So höhnte er über die preußische Verwaltung, diese halte jeden Wasserfall für überflüssig, der nicht wenigstens ein Mühlrad antreibe. Aber nicht die Vernunft als solche griff er an, sondern die verabsolutierte Vernunft, die den Gefühlskräften und der religiösen Intuition keinen Wert beimaß. Und so war ihm romantische Poesie vornehmlich die vermittelnde Kunst der Theologie.

Und so sind wir nun endlich beim **Dichter** Eichendorff angelangt.

Der am 10. 03. 1788 (also vor 210 Jahren) auf Schloß Lubowitz bei Ratibor in Oberschlesien geborene Dichter hat gewiß im herrlichen väterlichen Schloßpark, hochgelegen am Westufer der Oder, prägende Eindrücke davon erhalten, was sich als "schöne Landschaft" versteht. Sein später ins Menschliche und Religiöse vertiefte Begriff der Heimat hat hier seinen bildmäßigen und gefühlhaften Grund. Schon bald wurde ihm Landschaft, auch die geographisch entfernte, zur Heimat seiner Seele, zur Seelenlandschaft. Landschaft ist für Eichendorff Botschafterin tiefer Erkenntnisse. **Sein** Schauen bedarf freilich keiner Geheimkunst, keiner mystischen Blicke ins Detail. Denn die Aussage der Natur - das ist Eichendorffs Überzeugung - liegt offen vor uns da. Schon der erste Blick befähigt den schauenden Dichter zu frappierend klaren Deutungen, und er weiß sie jedem lauschenden

Ohr, ob gebildet oder nicht, überzeugend mitzuteilen. Ja, dies gehört überhaupt zu seiner einzigartigen Meisterschaft: Natur und Landschaft sprechen zu lassen. Die 3. Strophe eines seiner volkstümlichsten Lieder spricht wohl den Kern seines Naturbegriffs an:

Da steht im Wald geschrieben
Ein stilles, ernstes Wort
Vom rechten Tun und Lieben
Und was des Menschen Hort.
Ich habe treu gelesen
Die Worte schlicht und wahr,
Und durch mein ganzes Wesen
Ward's unaussprechlich klar.

Diese Inschrift, die uns der Wald bietet, muß also **treu** gelesen werden, so wie der Dichter es tut. Sie ist ein Kryptogramm, eine bildhafte Zeichensprache, die nur eine **treue** Seele lesen kann. "Treu", das ist keine Vokabel, die hohe Bildung oder raffinierte Hermeneutik kennzeichnet. Die Sprache der Natur zu verstehen, dazu ist nur Redlichkeit und kindliche Offenheit nötig.

In Eichendorffs Jugendroman "Ahnung und Gegenwart" spricht es bereits Friedrich, das andere Ich des Dichters, aus, daß **jede** Gegend von Natur ihre **eigentliche** Schönheit, ihre **eigene** Idee habe. Und diese Meinung vertritt Eichendorff bis zu den letzten Schöpfungen seines Lebens. Wir, die wir keine Poeten sind, können Schrift und Sprache der Natur freilich höchstensfalls erfühlen, jedoch kaum in gültige Worte fassen. Das kann nur der begnadete Dichter. Und er tut es immer auf ganz einfache, eingängliche Weise, die ich naiv nennen möchte. Dies ist umso bedeutsamer, weil man doch von der romantischen Literatur insgesamt sagen könnte, sie sei in hohem Maße sentimentalisch, d. h. gedanklich erarbeitet, oft genug raffiniert konstruiert. Aber Eichendorff ist eine Ausnahmeerscheinung in der ganzen romantischen Periode. Gilt doch für ihn auch keineswegs das harte Verdikt **Goethes**: "Die Klassik ist das Gesunde, die Romantik das Kranke." Schon sein Charakter unterscheidet sich sehr von dem der meisten Romantiker, die infolge ihrer inneren Zerrissenheit oft genug einem frühen geistigen und körperlichen Siechtum verfielen. Auch als allzeit wacher und kritischer Beobachter seiner Epoche unterschied er sich von ihnen. Als Lyriker hatte er eben die Gnade, intuitiv das jeweils rechte Wort, die rechte Sprache zu finden, oder - besser gesagt - der Natur selbst das rechte Wort zu entlocken, wobei dieser genuinen Sprache der Natur durchaus auch eine musikalische Dimension zu eigen ist. Und über das Thema: 'Eichendorff und die Musik' wird noch einiges zu sagen sein. Zunächst geht es aber noch um Eichendorffs Bild der Landschaft:

Wer hat dich du schöner Wald
Aufgebaut so hoch da droben?
Wohl den Meister will ich loben
So lang noch mein Stimm' erschallt.
Lebe wohl,

Lebe wohl, du schöner Wald!

Man hat Eichendorff manchmal die beschränkte Spannweite seiner Themen vorgeworfen, die fast monomane Fixiertheit an immer dieselbe landschaftliche Sicht - Garten, Wald, Fluß, Bergeshang -, die primitiv anmutende Gleichförmigkeit der Umrisse und Farben, denen es zwar nicht an Glanz, aber an Variation, nicht an Dichte, aber an Nuance, nicht an Deutlichkeit, aber an Übergängen mangle; Wenn wir aber erkennen, daß seine Landschaftsbilder wieder und wieder die Urgegebenheit religiöser Existenz, Suche und Heimkehr, Verführungsnähe und Erlebnishoffnung, Gottesnähe und Gottesferne spiegeln, dann kann es nicht überraschen, daß es immer wieder dasselbe Panorama ist, dem wir uns gegenüber finden. Was Eichendorff durch die Hieroglyphe der Landschaft zu vermitteln suchte, waren die Grundwahrheiten, die sein Glaubensbekenntnis ausmachten und seine Weltkenntnis, und um das zu erreichen, mußte er seinen Szenenbildern **spontanen** Offenbarungscharakter verleihen und nicht impressionistisches Detail und realistische Individualität.

Da mochte es sich dann beispielsweise bei einer Flußlandschaft um die der Oder, der Donau oder gar der Loire (wie in seiner Novelle "Die Entführung") handeln: immer waren es Ideallandschaften seiner Seele, eben Seelenlandschaften.

Sein Dialog mit der Natur ist innerhalb der romantischen Literaturepoche unvergleichlich. Keines seiner Gedichte legt uns schöner und erhellender die Arbeitsweise seines Ingeniums dar als folgender, zu Recht berühmter Vierzeiler, den der Dichter mit dem Wort "Wünschelrute" betitelt hat:

Schläft ein Lied in allen Dingen,
Die da träumen fort und fort,
Und die Welt hebt an zu singen,
Triffst du nur das Zauberwort.

Klarer kann keine Abhandlung das Unsagbare seines dichterischen Schaffens umschreiben als dieses reine, einfache, knappe Gedicht. Das Zauberwort! Eichendorff besaß es, zumindest in seinen besten Schöpfungen. Das Zauberwort, das die Welt zum Sprechen, zum Singen und Klingen bringt, diesem Dichter fiel es mühelos zu. Wozu andere Dichter viele Sätze und Wendungen benötigen, ihm genügt dazu oft ein einziges, freilich ein goldenes Wort.

WÜNSCHELRUTE: Romantische Ästhetik und Geschichtsphilosophie. Die gegenwärtige Welt ist in eine Art somnambulen Schlaf versunken. Nur der Dichter kann mit seinem Zauberstab die geheimnisvollen Melodien wecken, die einen Zugang zu der verschlossenen Welt eröffnen. Musik und Traum spielen bei diesem Erweckungsvorgang eine entscheidende Rolle. Die Tatsache, daß Eichendorff diese Zusammenhänge mit so wenigen Worten auf die Formel bringt, macht dieses Gedicht zu einem Meisterwerk, das zu Recht zu den am meisten zitierten Texten der Romantik gehört.

Ich finde, Eichendorff ist derjenige Romantiker, zu dessen Verständnis unsere Schulweis-

heit sehr oft versagt. Eigentlich sollte man ihn weitgehend selbst sprechen und singen lassen. Seine Poesie scheint ein besonders leichtes spezifisches Gewicht zu haben. Sie will schweben, tönen und ausklingen, wie etwa die Musik des jungen Mozart. Es dichtet gleichsam in Eichendorff: Die Worte quellen leicht und rein hervor. Er kann sich auch kühne Wendungen erlauben: Der Hörer akzeptiert sie, als kämen sie aus der eigenen Seele. Der lauten Redseligkeit ist Eichendorffs Herz abhold, erst recht dem wichtigtuerschen Geschwätz der Menschen. Man muß erst innen ganz stille werden, dann vernimmt man das Wort der Natur.

AM ABEND

Schweigt der Menschen laute Lust:
Rauscht die Erde wie in Träumen
Wunderbar mit allen Bäumen,
Was dem Herzen kaum bewußt.
Alte Zeiten, linde Trauer,
Und es schweifen leise Schauer
Wetterleuchtend durch die Brust.

Warum geht uns ein solches Gedicht so nahe? Weil wir die Wahrheit dieser Worte alle selbst hin und wieder erlebt haben. Aber es geht Eichendorff nicht um Stimmung. Eichendorff will, wie er selbst betont hat, keine Stimmungen zaubern. Es geht ihm vielmehr um **Ahnungen**, Ahnungen unsagbarer Wahrheit. Das bedeutet mehr als die vielberufene deutsche Innerlichkeit. Dieses Wort von der Innerlichkeit hat der Dichter Eichendorff sogar gehaßt. Aber durch des Dichters Ahnungen erhellen sich Zusammenhänge oft schlagartig, und als Natur- und Schöpfungsprinzip offenbart sich die Liebe. Schon der Gleichklang von Herz, Landschaft und Natur ist eine Offenbarung der Liebe. Solche Erkenntnis läßt uns aber oft auch zugleich erschauern: Gott selbst ist es, der uns durch seine Fingerzeige in der Natur zu unserm Ziel hinführen will. Und er ist zugleich ein liebender Vater, der uns mit seinen Engeln und himmlischen Mächten behütet. Es ist christlich-katholische Schau einer Weltordnung, der sich Eichendorff immer verpflichtet wußte, nicht ein pantheistisches Naturgefühl, wie etwa beim jungen Goethe.

Ob aber die religiöse Tiefe Eichendorffscher Bilder der Grund für den durchschlagenden Erfolg seines Werkes in allen Bildungsschichten des Volkes war? Ich weiß es nicht. Man hat auf den gewaltigen religiösen Substanzverlust seit der Französischen Revolution hingewiesen, einen Substanzverlust, der ja nun schon 200 Jahre anhält. Hier könnte Eichendorffs Naturfrömmigkeit eine Lückenbüßerfunktion eingenommen haben: ein Ersatz für kirchlich geprägte religiöse Substanz!

Seine Erfolgsgeschichte muß aber noch einen andern Grund haben. Es gilt zunächst zu bedenken, daß der Vorrat an Bildern und Motiven in Eichendorffs Lyrik, ich habe es schon angedeutet, schmal bemessen ist. Richard Alewyn drückt das so aus: "Immer wieder rauschen die Wälder, schlagen die Nachtigallen, plätschern die Brunnen, blitzen die Ströme, immer wieder kommen Lichter oder Klänge aus der Ferne, von den Bergen, aus

der Tiefe, zwischen den Wipfeln herüber oder durchs Fenster herein. Das geht bis zur formelhaften Erstarrung." - "Heimweh" und "Erinnerung", "Trennung" und "Wiederfinden" sind die Hauptthemen der Melodie Eichendorffs. Die Wurzeln seiner Formelsprache: Abschied, Reise, Wanderung und Gedenken, liegen in den individuellen Trennungserfahrungen Eichendorffs selbst, der Trennung des Menschen von der Natur, und in dem Versuch, das Verlorene ästhetisch wiederzugewinnen.

Bereits **vor** der Schwelle revolutionärer Umbrüche in Deutschland beschwört diese Sprache gleichsam seherisch, was kommen wird: den Verlust der Geborgenheit in Heimat, Liebe und vertrauter Natur. Man kann solche Verluste bis in unser Jahrhundert, wo sie gigantische Ausmaße annehmen, verlängern. Traumatisch wirken im Dichter auch die verlorenen Schlösser der Kindheit **Lubowitz** und **Tost**, die Klage um den fernen Bruder, die Klage um die toten Kinder, die Beschreibung der vom industriellen Raubbau schon im frühen 19. Jahrhundert gelichteten Wälder. All dies wird zu der im Dichter verinnerlichten Landschaft, in der das Getrennte sich wiederfindet, in der auch Mensch und Natur sich in mythischer Brautfeier vereinen. (Man vgl. nur das Gedicht "Es war, als hätt' der Himmel die Erde still geküßt")

Bei alledem hat man aber festgestellt, daß keine der Eichendorffschen Formeln als Bildungszitate **dauerhaft** in den "Zitatenschatz des deutschen Volkes" eingegangen ist. Ein Beweis für die Tatsache, daß Eichendorffs Lyrik nicht die Vermittlung durch Lehrer und Schule nötig hatte, sondern **gleich** von den breiten Volksschichten akzeptiert wurde.

Vorhin sprach ich von Eichendorffs poetischer Melodie. In der Tat hat **seine** Poesie in der romantischen Ära (neben der von Brentano) den musikalischsten Klang. Dazu paßt, daß diese sanglichen Texte vor allem durch ihre Melodien, die ihnen große und auch viele kleinere Komponisten gegeben haben, im Volk verbreitet worden sind. Der Musikhistoriker E. Busse zählt allein aus den beiden letzten Dritteln des 19. Jahrhunderts die unglaubliche Zahl von "weit über 5000 Eichendorff-Vertonungen".

Zur obersten Rangliste deutscher Komponisten, die Eichendorff vertont haben, gehören Felix Mendelssohn-Bartholdy, Robert Schumann, Johannes Brahms und Hugo Wolff. Auffallen muß, daß Franz Schubert nicht unter ihnen ist. Er scheint keinem einzigen Eichendorff-Gedicht seine Töne gewidmet zu haben. Selbst von Mendelssohn, einem Freund des Dichters, kenne ich nur 5 Eichendorff-Sätze, darunter freilich die herrlichen und unheim populären Männerchöre "O Täler weit, o Höhen" und "Jägers Abschied" mit dem Eingangsvers "Wer hat dich, du schöner Wald". Schubert hat bekanntlich auch Texte dritt- und vierträngiger Poeten vertont. Man könnte rasonieren: Bei eher schlechten Versen ist die durch den Tondichter erzielte Verwandlung verdienstvoller. Umgekehrt konnten mit Eichendorff-Texten auch wenig renommierte Tonsetzer "einen Hit landen", wie man heute sagt. Das beliebteste aller Eichendorff-Lieder "In einem kühlen Grunde" wurde bereits 1814 von Friedrich Glück mit einer höchst erfolgreichen Melodie ausgestattet. Von Theodor Fröhlich stammt die Vertonung des Wanderliedes "Wem Gott will rechte

Gunst erweisen" (1835). **Mit** den vorher genannten Mendelssohn-Sätzen bilden diese 4 Kompositionen die mit weitem Abstand meistgesungenen Lieder nach Worten Eichendorffs. Auf des Gesanges Flügeln also wurde Eichendorff von Anfang an in Deutschland verbreitet. Und besonders die Kommersbücher der Studenten trugen zu der großen Konjunktur des Dichters bei. Nicht zu vergessen sind die Männergesangsvereine und der "Wandervogel".

Liebe Zuhörer, ich habe zeitlich nicht die Möglichkeit, Ihnen den Lebenslauf unseres Dichters zu erzählen. Aber auf einige Fakten seiner Jugendzeit möchte ich Sie trotzdem aufmerksam machen, weil sie zum Verständnis des Menschen und Dichters beitragen können.

Eichendorffs Geburtsort **Lubowitz** liegt nicht weit von der Stelle entfernt, wo deutsches, polnisches und mährisches Volkstum damals aufeinanderstießen. Er selbst wurde in einem Zeugnis seines Breslauer Gymnasiums einmal als "Utraquist" bezeichnet, d. h. als Person, die Polnisch und Deutsch gleichermaßen beherrschte. Auch wissen wir, daß er bereits als Jugendlicher u. a. polnische Sagen und Volkslieder sammelte. Auch der spätere Dichter nützte seine Kenntnis polnischer Volkskunst. Wir sehen daraus zumindest, daß er kein nationaler Eiferer war. Aber das wissen wir auch aus seinen theoretischen Schriften.

Eichendorffs Elternhaus war katholisch-liberal, seine Erziehung keineswegs von Konfessionalismus oder besonderer Religiosität beseelt. Den herzensgütigen, naiv-empfindsamen Vater sollen Joseph und sein älterer Bruder Wilhelm mehr geliebt haben als die standesbewußte Mutter. Die Brüder waren sich zeitlebens sehr zugetan. Seine Gymnasialerziehung beurteilte Joseph sehr ungünstig; nur den Musikunterricht (in dem auch Mozartopern aufgeführt wurden) pries er über alle Maßen. Daß "Scheiden und Meiden" weh tut, mußte der Heranwachsende mehrmals erfahren, als er 1801, 1805, 1807 und 1808 das geliebte Lubowitz für längere Zeit verlassen mußte. Noch schlimmer war der Abschied 1810, als er für 6 Jahre Schlesien nicht mehr sah, und besonders 1822, als Lubowitz durch die Schuld des Vaters als das letzte aller schlesischen Güter verloren ging. Aber bis dahin hatte der junge Mann seinen **Heimatbegriff** unerhört vertieft bzw. in die religiöse Sphäre erhoben, wie uns sein "**GEBET**" von damals kundtut:

Du bist's, der, was wir bauen,
Mild über uns zerbricht,
Daß wir den Himmel schauen -
Darum so klag ich nicht.

Eichendorffs Heimatbegriff weist also schon seit Jugendtagen **weit** über ein Stück Erde hinaus. "Heimat" bedeutet für ihn (so sagt es Paul Stöcklein) auch Bürgschaft und Vorspiel der eigentlichen Geborgenheit in der Liebe Gottes.

In den Jahren 1813 und 15 nahm Eichendorff mit dem berühmten Freikorps **Lützow** auch an den Befreiungskriegen gegen Frankreich teil, ohne jedoch in eine wirkliche Feuertaufe zu geraten. Seinen damaligen Patriotismus hat er später etwas ironisch gesehen.

Noch **zwei** prägende Urerlebnisse hatte er in der Jugend. Als er nach dem Verlust aller Güter außer Lubowitz einem Freund vom "gebrochenen Stolz der Eltern" berichtete, fügte er hinzu, er selbst fühle sich jetzt "arm, **aber** frei und vergnügt". Zu diesem Ausspruch bekannte er sich später noch öfter. Nicht von ungefähr jubiliert bei ihm in vielen Gedichten die Lerche, der Vogel der Freiheit, aber auch der Adler ist ihm hierfür ein Symbol. Auch auf religiösem Gebiet hatte Joseph ein tiefgreifendes Urerlebnis: In seinem Roman "Ahnung und Gegenwart" gibt es eine Stelle über einen Hauslehrer und dessen Zögling. Wir wissen durch Eichendorffs Sohn Hermann, daß diese Stelle autobiographische Züge hat. In dem Zögling dürfen wir also den kleinen, etwa 11jährigen Joseph selbst sehen. Zunächst habe der Hauslehrer dem Eleven Friedrich alias Joseph aufklärerische Moralliteratur, wie Voltaire, als Lektüre vorgelegt, später, an den Sonntagen auch ganz kurze Leseproben aus der Bibel, und zwar aus der Leidensgeschichte Christi. Dem Knaben wurde nun diese abgehackte Lektüre zu langweilig; er nahm heimlich das ganze Buch und las es aus. Und nun erzählt er wörtlich: "Ich kann es nicht mit Worten beschreiben, was ich dabei empfand. Ich weinte aus Herzensgrunde, daß ich schluchzte. Mein ganzes Wesen war davon erfüllt und durchdrungen, und ich begriff nicht, wie mein Hofmeister und alle Leute im Hause, die doch das alles schon lange wußten, nicht ebenso gerührt waren und auf ihre alte Weise so ruhig fortleben konnten."

Ohne Zweifel ein erschütterndes Urerlebnis, eine urplötzlich den Knaben treffende christliche Erfahrung! Diese ganz persönlich gewonnene Erfahrung führte den Knaben allerdings die nächsten Jahre in die Isolierung; denn er hatte niemand, mit dem er sich aussprechen konnte. Aber der Same war da, und der konnte aufgehen, als Eichendorff 1805-1808 als Student in Halle und Heidelberg und besonders 1809/10 in Berlin mit den großen Führern der Romantik Friedrich **Schlegel**, **Brentano**, von **Arnim**, **Görres** und noch einigen andern Bekanntschaft und Freundschaft schloß. Aber der Reihe nach: In **Halle** erreichten den Dichter die ersten Klänge der Romantik. Aber auch **Goethe** durfte er dort erleben; seine Lyrik nahm ihn gewaltig ein.

Von Halle aus unternahm er mit Freunden die wohl einzige größere Wanderung seines Lebens, und zwar in den Harz und zur Waterkant, 2 Landschaften, die er in seiner Tagebuch-Prosa großartig erschloß. Es mag manchen enttäuschen, daß dieser Natur und Landschaft deutende Dichter, im ganzen gesehen, **kein** großer Wanderer war. Dazu war er als Erwachsener zu sehr ein Mann der Pflicht und der Verantwortung. Wanderseligkeit und Vagabundieren lagen ihm nicht.

In **Heidelberg** lernte Eichendorff einen etwas versnobten jungen Dichter, den Grafen **von Loeben** kennen, dessen Freundschaft ihm leicht hätte verhängnisvoll werden können. Von diesem schwärmerischen Jüngling wurde Eichendorff in die "mystisch-liebereiche Loge", d. h. in einen Geheimbund aufgenommen, in welchem man sich für das Mittelalter begeisterte, **Novalis** nacheiferte, kunstreiche Sonette schrieb und den Minnesang in maniertem und naturmystischem Ton zu übertreffen suchte. Heute würde man von **l'art**

pour l'art - Dichtung sprechen. Hätte sich Eichendorff nicht nach einigen Jahren wieder von Loeben gelöst, so hätte er sich ausschließlich für den Dichterberuf entschieden. So aber wählte er letztendlich einen bürgerlichen Beruf als Voraussetzung für eine gesunde literarische Tätigkeit.

Denn das Krankmachende an der Romantik hat er bereits in Heidelberg studieren können: So sehr er auch **Brentano** hochschätzte und als Dichter bewunderte, so bemerkte er doch dessen Gefährdung und Anfälligkeit für die typisch romantische Nabelschau. Brentanos selbstquälerische Übersteigerungen und seine dem **göttlichen Wahnsinn** benachbarte Genialität blieben ihm nicht verborgen, wie sein Tagebuch verrät.

Zur großen Offenbarung in Heidelberg wurden ihm aber die Katheder-Vorträge des redengewaltigen **Joseph Görres**. Dieser katholische Publizist und Kulturphilosoph muß eine faszinierende Persönlichkeit gewesen sein. In seinem jugendlichen Hörer hat er dessen Urfahrungen von der menschlichen Freiheit sowie eines menschlich fühlenden Gottes, der in der Sprache der Natur zu uns spricht, zu einem einheitlichen Weltbild verbunden.

Wesentlich vertieft sollte diese Weltanschauung in den Jahren 1810 bis 11 werden, als die Brüder Eichendorff in **Wien** ihr juristisches Staatsexamen vorbereiteten und vollendeten und in engem Kontakt zum Kreis des Erzromantikers Friedrich **Schlegel** traten. Kurz vorher waren die Brüder freilich in Richtung Norden, nach Berlin, gereist, wo unser Dichter das Freundespaar Brentano und von Arnim persönlich kennenlernte und durch deren Sammlung "Des Knaben Wunderhorn" so beeindruckt wurde, daß er fortan für seine eigene Lyrik den volksliedhaften Ton bevorzugte.

In den fast drei Wiener Jahren verdankte er Friedrich Schlegel und dessen Frau **Dorothea**, einer Tochter des Philosophen Moses Mendelsohn, wesentliche und tiefere Einsichten in den Zusammenhang von Poesie und Religion. Schon von Novalis hatte Eichendorff die Anschauung übernommen, daß Gott das Ziel der Natur wie des Menschen sei. Schlegel aber lehrte die Phantasie als jene Grundkraft, welcher die Natur ihr innerstes Wesen offenbart. Ferner stellte er den Protestantismus als negative und den Katholizismus als positive Religion einander gegenüber. Die Poesie aber habe wie die Religion die Aufgabe, "das Diesseits an das Jenseits anzuknüpfen". Es gebe aber nur **eine** wahre Religion, und eine Vernunftreligion gebe es überhaupt nicht. Wie Schlegel bejahte auch Eichendorff die sakramentale alte Kirche, weil sie schon länger als ein Jahrtausend alles Leben heilige. Es war in der Tat Schlegel, durch den die Romantik eine religiöse Macht geworden war, gleichsam das Gefühl und das poetische Gewissen des Katholizismus.

Meine Damen und Herren, Sie dürfen deshalb nicht glauben, Eichendorff sei ein intoleranter Konfessionalist gewesen. Im Gegenteil! Den verfaßten Katholizismus der "konfessionellen Etikettierung" konnte er nicht ausstehen, und zur Masse der damaligen Konvertiten hatte er kein großes Vertrauen. Gegen den Rigorismus kirchlicher Beschränktheit stellte er sich ebenso wie gegen die Prüderie des neueren Pietismus. Als Beamter suchte er immer religiöse Eiferer zu dämpfen und war um konfessionellen Ausgleich bemüht. Und in der

1846 entstandenen Schrift gegen den 'Deutschkatholizismus' betont er angesichts einer "Influenza religiöser Zerfahrenheit" sogar, nicht um "katholisch oder protestantisch" gehe es vor der Hand, sondern um "Christentum oder Heidentum".

Ein Neu-Heidentum sah Eichendorff in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts ohnehin überall in Deutschland erwachen. Die Verführung durch einen trügerischen Frühling, in dem die Kräfte der heidnischen Venus wieder erwachen, ist u. a. das Leitthema der Novelle "**Das Marmorbild**", die er bereits 1819 veröffentlichte. Nur wenn in einem Frühling der Auferstehung die christliche Maria mit dem Jesuskind an die Stelle der heidnischen Venus tritt, verliert die Natur ihren dämonischen Charakter.

Eichendorffs Christenglaube war von geläuterter und reiner Art. Viele seiner Gedichte vermitteln ihn uns; so das berühmte, 1810 entstandene Gedicht "O Täler weit, o Höhen", wo die vitale Morgenerfahrung bruchlos in das menschliche Auferstehen übergeht, wo der göttliche Hort des Menschen in einer Weise dem stillen Wald eingeschrieben ist, daß der **Deismus** der Aufklärung kühn überwunden wird. In solcher Entdeckung des göttlichen Worts in der Natur lag etwas Erlösendes. Neben die Heilige Schrift als Lehrschatz der Kirche war jene Schrift getreten, die "im Wald geschrieben steht". Nun das **ganze** Gedicht:

O Täler weit, o Höhen,
O schöner grüner Wald,
Du meiner Lust und Wehen
Andächt'ger Aufenthalt!
Da draußen, stets betrogen,
Saust die geschäft'ge Welt,
Schlag noch einmal die Bogen
Um mich, du grünes Zelt!

Wenn es beginnt zu tagen,
Die Erde dampft und blinkt,
Die Vögel lustig schlagen,
Daß dir dein Herz erklingt:
Da mag vergehn, verwehen
Das trübe Erdenleid,
Da sollst du auferstehen,
In junger Herrlichkeit!

Da steht im Wald geschrieben
Ein stilles ernstes Wort
Vom rechten Tun und Lieben,
Und was des Menschen Hort.
Ich habe treu gelesen
Die Worte schlicht und wahr,
Und durch mein ganzes Wesen
Ward's unaussprechlich klar.

Bald werd ich dich verlassen,
Fremd in der Fremde geh'n,
Auf buntbewegten Gassen

Des Lebens Schauspiel sehn;
Und mitten in dem Leben
Wird deines Ernst's Gewalt
Mich Einsamen erheben,
So wird mein Herz nicht alt.

Man empfindet diese Verse immer wieder neu, und stets aufs neue ist man erstaunt: Es ist eigentlich ein Abschiedsgedicht. Abschied, Trennung, Verlust und Sehnsucht sind die großen Sprechansätze Eichendorffs. Dahinter steht die Ahnung, daß die Verhältnisse der alten Welt versinken und eine neue Ära in Europa anbricht, in der viele Bindungen sich auflösen, viele Geborgenheiten zunichte gemacht oder in Frage gestellt werden. 6 Jahre lang hat Eichendorff nach Abfassung dieses Gedichts sein Schlesien nicht mehr gesehen, und in **Wien** litt er mit seinem Bruder bitterste Armut und regelrechte Hungersnot. Trotzdem legte er ein Examen ab "cum eminentia", d. h. mit der Note "hervorragend". Und fast unglaublich klingt es, daß er nebenher seinen großen Jugendroman "Ahnung und Gegenwart" schrieb. Inhaltlich behandelt der Roman die Reise des jungen Haupthelden von Schloß zu Schloß vor dem Hintergrund der napoleonischen Zeit mit dem Finale des Tiroler Aufstandes. Zu dem Titel soll dem Autor Dorothea geraten haben.

Verehrte Damen und Herren! Was die **erzählende** Dichtung Eichendorffs angeht, so lassen Sie mich noch einige Worte zu jener Novelle sagen, die Eichendorffs Ruhm am meisten begründet hat und ein wahrer Welterfolg wurde: die Erzählung "Aus dem Leben eines Taugenichts" von 1823, die aber im Kern bereits 1817 fertiggestellt war. Dieses luftige Gebilde voller Sehnsucht, voller romantischer Geheimnisse, von nächtlich rauschenden Parks, Gärten und Schlössern, verkleideten Malern und Komtessen mutet wie ein Dorado romantischer Phantasie an. Es ist eine frohmachende Utopie, die bereits 100 neue Auflagen erlebte. Alle möglichen Geistesrichtungen, sogar auch Nazis und Kommunisten, suchten sie für sich zu vereinnahmen. Der junge Müllerssohn, eben der Taugenichts, ist freilich zwar ein bezaubernder Naivling, aber als ein Mensch feinsinniger Ahnungen und als gegenspielender Künstler gerade **kein** Taugenichts. Theodor Fontane und Thomas Mann, beide über jede "Deuschtümelei" erhaben, sahen in der Titelfigur den Inbegriff des deutschen Menschen. Dieser Deutung können sich nun heutige Germanisten der wahren CORRECTNESS gar nicht anschließen. Lesen Sie die Novelle nochmals selbst! Wer sie aber noch nicht gelesen haben sollte, dem kann ich sie nur empfehlen.

Ich möchte nun, liebe Zuhörer, Eichendorff selbst noch in einigen seiner Gedichte zu Wort kommen lassen. Ein nicht geringer Teil seiner Lieder ist ja in seine Romane und Novellen eingestreut; mit dem Gedankengang der Erzählung sind sie jedoch meist nur lose verbunden. Sein bis heute erfolgreichstes Lied "In einem kühlen Grunde", 1810 entstanden, hat er nachträglich seinem großen Jugendroman einverleibt. Eichendorff war sehr stolz darauf, daß dieses Lied schon bald als anonymes Volkslied galt. Das Motiv des zerbrochenen Ringes stand schon in "Des Knaben Wunderhorn". Die ambivalente Stimmung

ist jedoch allein Eichendorffs Werk.

In einem kühlen Grunde,
Da geht ein Mühlenrad,
Mein' Liebste ist verschwunden,
Die dort gewohnt hat.

Sie hat mir Treu versprochen,
Gab mir ein'n Ring dabei,
Sie hat die Treu gebrochen,
Mein Ringlein sprang entzwei.

Ich möcht' als Spielmann reisen
Weit in die Welt hinaus,
Und singen meine Weisen
Und gehn von Haus zu Haus.

Ich möcht' als Reiter fliegen
Wohl in die blut'ge Schlacht,
Um stille Feuer liegen
Im Feld bei dunkler Nacht.

Hör ich das Mühlrad gehen,
Ich weiß nicht, was ich will,
Ich möcht' am liebsten sterben,
Da wär's auf einmal still.

Das Herzeleid des verlassenen Geliebten ist in die Landschaft integriert, eng an das Geräusch eines Mühlrads gekoppelt. Da aber der Verlassene ein Sänger und Dichter ist, weiß er zu sagen, was er leidet (was, wie G. meint, ein gewaltiger Trost ist) und er teilt es vielen fremden Menschen mit. Als Sänger und auch als Soldat könnte er vielleicht seinen Liebeskummer mildern. Letzte Heilung aber brächte ihm wohl nur das Sterben als Gnade. So muß sein Sinnieren ambivalent bleiben. Wir kennen das Thema der verratenen Liebe aus der Literatur des Weltschmerzes, die in der Biedermeier-Zeit ihren Höhepunkt erreichte. Ich denke an "Das verlassene Mägdlein" von **Eduard Mörike**.

Früh, wann die Hähne krähn,
Eh' die Sternlein verschwinden,
Muß ich am Herde stehn,
Muß Feuer zünden.

Schön ist der Flammen Schein,
Es springen die Funken,
Ich schaue so drein,
In Leid versunken.

Plötzlich, da kommt es mir,
Treuloser Knabe,
Daß ich die Nacht von dir
Geträumet habe.

Träne auf Träne dann
Stürzet hernieder;

So kommt der Tag heran -
O ging' er wieder!

Das Herdfeuer versinnbildlicht den heftigen Liebesschmerz und die Liebesleidenschaft. Das Mädchen, offenbar ein Dienstmädchen, eingebunden in das Haus und seine Pflichten, muß ihren Schmerz ganz in sich hineinfressen. Sie hat keinen Horizont der Milderung und des Trostes. Auch der nächste Tag wird keine Besserung bringen.

Das Thema der Mädchenliebe, die ohne Gegenliebe bleibt, weil der geliebte Mann davon gar keine Notiz nimmt, ist von Eichendorff auch lyrisch gestaltet worden. Das Gedicht, das den Titel "Die Stille" trägt, ist von seltener Reinheit und nimmt eine echt Eichendorffische Wendung. Auch hier spricht das Mädchen einen Monolog, offenbar zur Nachtzeit:

Es weiß und rät es doch Keiner,
Wie mir so wohl ist, so wohl!
Ach wüßt es nur Einer, nur Einer,
Kein Mensch es sonst wissen soll!

So still ist's nicht draußen im Schnee,
So stumm und verschwiegen sind
Die Sterne nicht in der Höhe,
Als meine Gedanken sind.

Ich wünscht' es wäre schon Morgen,
Da fliegen zwei Lerchen auf,
die überfliegen einander,
Mein Herze folgt ihrem Lauf.

Ich wünscht' ich wäre ein Vöglein
Und zöge über das Meer,
Wohl über das Meer und weiter,
Bis daß ich im Himmel wär'!

Liebe und Verschwiegenheit, Freiheitsgefühl und Naturfrömmigkeit vereinigen sich hier zu einer klammheimlichen Seligkeit. Dem Mädchen kommt nicht einmal die Spur von Liebesleid auf. Die Weite der Natur ist es, die dieses Mädchenglück sich ausschwingen läßt, und Diesseits und Jenseits gehen ineinander über. - Eichendorff selbst hatte Glück in der Liebe. 1815 heiratete er eine Rittergutsbesitzerstochter vom östlichen Oderufer, **Luise von Larisch**. Es war eine echte Liebesheirat, und das wenig begüterte Mädchen war der Mutter Eichendorffs nicht willkommen. Sie hatte dem Sohn ein anderes apartes Fräulein mit einer großen Erbschaft zgedacht. Aber der Hochzeit folgten über 40 Jahre einer glücklichsten Ehe, wie uns der Neffe des Dichters mitgeteilt hat.

Die Landschaft als Bespiegelung des eigenen Ich zu sehen, kennzeichnet jeden Romantiker. Eichendorff ist allerdings kein Stimmungsmaler, der differenziert individuelle Landschaften wiedergibt. Für ihn ist die Natur Zeichen einer unveränderlichen göttlichen Ordnung, sie ist göttliche Offenbarung schlechthin. Als THEATRUM SACRUM verkündet sie auch das Mysterium der Liebe. Dieses hat der Dichter in einem traumhaft schönen Gedicht, das Sie alle kennen, verewigt.

MONDNACHT:

Es war, als hätt' der Himmel
Die Erde still geküßt,
Daß sie im Blüten-Schimmer
Von ihm nun träumen müßt'.

Die Luft ging durch die Felder,
Die Ähren wogten sacht.
Es rauschten leis die Wälder,
So sternklar war die Nacht.

Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande,
Als flöge sie nach Haus.

Es ist Brautnacht und Frühlingsfest in einem, zugleich aber auch mystische Annäherung der Seele an ihren Schöpfer. Immer wieder bedarf es der Stille, um befähigt zu werden, in die Natur hineinzuhorchen. Dann kann sie ihre heilenden Kräfte entfalten, dann auch kann sie ihre Brückenfunktion zum letzten Ziel in der Transzendenz wahrnehmen:

MORGENGEBET

O wunderbares, tiefes Schweigen,
wie einsam ist's noch auf der Welt!
Die Wälder nur sich leise neigen,
Als ging' der Herr durchs stille Feld.

Ich fühl mich recht wie neu geschaffen,
Wo ist die Sorge nun und Not?
Was mich noch gestern wollt erschlaffen,
Ich schäm' mich des' im Morgenrot.

Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will ich, ein Pilger frohbereit,
Betreten nur wie eine Brücke
Zu dir, Herr, übern Strom der Zeit.

Und buhlt mein Lied, auf Weltgunst lauernd,
Um schnöden Sold der Eitelkeit:
Zerschlag mein Saitenspiel: und schauernd
Schweig ich vor dir in Ewigkeit.

Nach diesen Gedichten, in denen sich auf verschiedene Weisen Himmel und Erde, Mensch und Schöpfung vereinigten, soll gezeigt werden, wie sich Eichendorff gegenüber dem jähen Schmerz verhält, den ihm ein persönlicher Schicksalsschlag bereitet, und inwiefern die heilenden Kräfte, welchen er vertraut, sich bewähren.

Am 24. März 1832 starb Eichendorffs jüngstes Kind **Anna**, erst anderthalbjährig. Der Vater gab seiner Trauer in einigen Gedichten Ausdruck, die einen neuen, ernsten Ton in seine Lyrik brachten. Noch Jahre nach diesem Verlust, litt er darunter und mußte, wie er sagte, "wie im Wahnsinn in irren Liedern" sprechen. In der 1. Gesamtausgabe von 1837

ordnete er diese Totengedichte zu einem Zyklus unter dem Titel "Auf meines Kindes Tod". Zwei davon will ich Ihnen zur Kenntnis bringen:

Freuden wollt' ich dir bereiten,
Zwischen Kämpfen, Lust und Schmerz
Wollt' ich treulich dich geleiten
Durch das Leben himmelwärts.

Doch du hast's allein gefunden,
Wo kein Vater führen kann,
Durch die ernste, dunkle Stunde
Gingst du schuldlos mir voran.

Wie das Säuseln leiser Schwingen,
Draußen über Tal und Kluft,
Ging zur selben Zeit ein Singen
Ferne durch die stille Luft.

Und so fröhlich glänzt' der Morgen,
's war, als ob das Singen sprach:
Jetzt lasset alle Sorgen,
Liebt ihr mich, so folgt mir nach!

Sie sehen: Das Getrennte wieder zu vereinen, Gottes Spuren zu gehen, ist hier erst recht das poetische Programm Eichendorffs. – Nun das 2. Gedicht:

Von fern die Uhren schlagen.
Es ist schon tiefe Nacht,
Die Lampe brennt so düster,
Dein Bettlein ist gemacht.

Die Winde nur noch gehen
Wehklagend um das Haus,
Wir sitzen einsam drinne
Und lauschen oft hinaus.

Es ist, als müßtest leise
Du klopfen an die Tür,
Du hättest dich nur verirret
Und kämst nun müd zurück.

Wir armen, armen Toren!
Wir irren ja im Graus
Des Dunkels hoch verloren -
Du fandest längst nach Haus.

Ein einfacher, treuherziger Kindeston durchzieht diese Totengedichte. Trostgründe sind natürlich der christliche Glaube, aber auch die Unzerstörbarkeit der Natur ("Du bleibst mir treu, Natur.") und der sanfte antike Gedanke vom Tod als des Schlafes Bruder. Nie und nimmer verfällt der Dichter der bloßen Innerlichkeit oder der Gefahr des edlen Kitsches.

Liebe Zuhörer, der Vorwurf, Eichendorff habe sich, sobald er sich einen Namen als Lyri-

ker gemacht habe, eigentlich nicht mehr weiterentwickelt, ist sicher falsch. Die Meinung kann daher rühren, daß der Autor als ein Mann von wenig Geschäftsbegabung lange nicht an eine Sammelausgabe seiner Lyrik gedacht hat. Erst 1837 (da war er immerhin 49) veranlaßte er in Berlin eine Gesamtausgabe. In ihr waren die Gedichte nach dem Abwechslungsprinzip gemischt. Eine poetische Entwicklung war da freilich nicht festzustellen. Umso größer war das Verdienst des INSEL-Verlags, daß er vor 11 Jahren anlässlich der 200. Wiederkehr von Eichendorffs Geburtstag erstmals die bedeutendsten Gedichte in chronologischer Folge herausgebracht hat. Hier kann man sehr wohl in thematischer und formaler Hinsicht eine Entwicklung verfolgen. Neben typischen Jugendgedichten, einer Zunahme an Polemik und politischen Themen im Vormärz konstatiert man ab Mitte der 30er Jahre auch Fortschritte hin zur sprachlichen Prägnanz und Formvollendung. Zu diesen klassisch-schönen Gedichten gehören z. B. die "Mondnacht", das "Morgengebet" und die "Wünschelrute". Aber gewiß ist auch folgendes Gedicht dazu zu zählen, welches erstmals 1834 im Roman "Dichter und ihre Gesellen" erschienen ist:

SEHNSUCHT

Es schienen so golden die Sterne
Am Fenster ich einsam stand
Und hörte aus weiter Ferne
Ein Posthorn im stillen Land.
Das Herz mir im Leib entbrennte,
Da hab ich mir heimlich gedacht:
Ach, wer da mitreisen könnte
In der prächtigen Sommernacht!

Zwei junge Gesellen gingen
Vorüber am Bergeshang,
Ich hörte im Wandern sie singen
Die stille Gegend entlang:
Von schwindelnden Felsenschluchten,
Wo die Wälder rauschen so sacht,
Von Quellen, die von den Klüften
Sich stürzen in die Waldesnacht.

Sie sangen von Marmorbildern,
Von Gärten, die überm Gestein
In dämmernden Lauben verwildern,
Palästen im Mondenschein,
Wo die Mädchen am Fenster lauschen,
Wann der Lauten Klang erwacht
Und die Brunnen verschlafen rauschen
In der prächtigen Sommernacht.

Das schöne Gedicht gehört zu den am häufigsten interpretierten Eichendorff-Liedern, weil es viele Motive dieses Dichters und der Romantik überhaupt zusammenfaßt. Die im Gedicht geschilderte Reiseroute aber ist fast die des **Taugenichts**.

1. Strophe: Sie beginnt mit dem so typischen Fensterblick, der ja auch in der romanti-

schen Malerei als Rückenbild des Hinausschauenden so beliebt war. Visuell erscheinen im Nachtblick zunächst nur die Sterne, und zwar "so golden", d. h. mit warmer Empfindung gesehen, aber erst ein **akustisches** Signal, die Weise eines Posthorns, regt die Seele zum Schauen an: die Phantasie wird wach und die Sehnsucht baut sich eine "prächtige Sommernacht" auf. Wesentlich sind dabei die Vokabeln "einsam" und "heimlich", denn romantische Sehnsucht entfaltet sich nur in der Stille.

In der **2. Strophe** wird das ersehnte "Mitreisen" mit einem Mal erlebte Wirklichkeit. Zwei singende Wanderburschen vermitteln dem Schauenden die Schönheit ihres Wanderwegs, als wäre er selbst dabei. Gerade weil die Nacht so still ist, vermag er die ferne Wanderregion so gut mitzerleben: und zwar mit Augen **und** Ohren. Es handelt sich um eine grandiose Hochgebirgspartie, deren Anblick - typisch für die Romantik - bizarr gefährlich und anmutig zugleich ist. Die Begleitmusik des Gedichts, anfangs das Posthorn, dann der Burschengesang, erfährt dabei keinerlei Unterbrechung: trotz der Schroffheit des Gebirges sind es wohlthuende Töne, denn die Wälder rauschen gar sacht, und Bergbäche tönen erfrischend angenehm.

In der **3. Strophe** merkt man plötzlich, daß es die Alpen gewesen sind, die man gerade durchquert hat (und freilich **ohne** mühsames Klettern): Auf jeden Fall ist man jetzt im romantischen Sehnsuchtsland **Italien** angelangt. Und sofort erblickt man das gesamte Italien-Programm, das eine deutsche Seele dort erwartet. "Kennst du das Land, wo die Zitronen blühen?" ließ bereits **Goethe** im "Wilhelm Meister" seine **Mignon** singen. Er selbst wollte als Italienreisender vor allem das edle Altertum und Italiens Botanik studieren. Daneben erwärmte er sich auch für das echte italienische Volksleben. Daran konnte sich auch der Romantiker begeistern. Aber exotisch, anmutig und geheimnisvoll stellte er sich alles vor, besonders wenn er noch nie in Italien war. Und eine glanzvolle alte Kultur mußte sich mit der ewigen Anmut südlicher Vegetation verbinden. Gartenfiguren und glänzende Paläste setzt Eichendorff für das eine, verwilderte Gärten und Lauben, die sich die Natur schon wieder zurückerobert, für das andere. Und welchem Zweck die Lauben dienen, erfährt man prompt danach: dem ewigen Thema Liebe und Liebelei. Geheimnisvoll macht alles der Mondschein, der im ganzen Gedicht eine Art Einheit der Zeit bewirkt. Zugleich aber wird jetzt das Motiv vom Lauschen am Fenster wieder aufgenommen, auf daß sich der Fenstergucker von Zeile 2 mit dem lauschenden Mädchen der viertletzten Zeile identifizieren kann. Und da ja Sehnsucht immer etwas mit Liebe zu tun hat, vollzieht sich am Ende nur die Verheißung des Anfangs, wobei die Begleitmusik des Gedichts in die lieblichsten Töne übergeht, in die der Liebeslaute, welche aufs schönste mit einem rücksichtsvollen Brunnen harmoniert. Denn dieser trägt nur "ein verschlafenes Rauschen" bei, das einen sanften Ausgang gewährleistet. Und wir können annehmen, daß der Fenstergucker zusammen mit dem Brunnen auch einschläft. Dies alles erlebt ein Romantiker, wenn er in einer Sommernacht am Fenster lauscht. Mit Recht spricht der Dichter von einer "prächtigen Sommernacht" und wiederholt dieses Wort rondo-artig am Schluß.

Bevor nun **ich** zum Schluß komme, möchte ich anhand eines letzten Gedichtes das Persönlichkeitsbild des Dichters noch in einem Punkt klären. Das Lied heißt: HEIMWEH:

Wer in die Fremde will wandern,
Der muß mit der Liebsten gehn,
Es jubeln und lassen die Andern
Den Fremden alleine stehn.

Was wisset Ihr, dunkele Wipfeln,
Von der alten schönen Zeit?
Ach, die Heimat hinter den Gipfeln,
Wie liegt sie von hier so weit.

Am liebsten betracht' ich die Sterne,
Die schienen, wenn ich ging zu ihr,
Die Nachtigall hör ich so gerne,
Sie sang vor der Liebsten Tür.

Der Morgen, das ist meine Freude!
Da steig ich in stiller Stund'
Auf den höchsten Berg in die Weite,
Grüß Dich Deutschland aus Herzensgrund!

Dieses in wehmütiger Stimmung beginnende, jedoch im Jubelton ausklingende Lied stammt aus dem **Taugenichts** von 1824. Es zeigt uns, daß es eine Dialektik der Sehnsucht gibt. Wer den Ort seiner Sehnsucht erreicht hat, der sehnt sich oft nach dem Ort seines Ursprungs zurück. Wir alle haben das oft als Reisende selbst erlebt, und für Eichendorff hat der "Weg nach Hause" darüberhinaus eine metaphorische und religiöse Bedeutung.

Mir geht es hier freilich um etwas anderes, nämlich um die Vokabel "Deutschland" im lyrischen Kontext. Eichendorff hat in seiner Lyrik die Worte "deutsch" bzw. "Deutschland", die manche vielleicht als Fremdkörper in einem Gedicht empfinden, relativ oft als hohe Werte bzw. als Kleinode seines Herzens gefeiert. Da haben nun in unserer Zeit Interpreten gemeint, sie müßten den von allen geliebten Dichter vom Vorwurf einer allzu großen Liebe zu Deutschland entlasten. Und quasi zu seiner Entschuldigung wurde gesagt, diese Deutschland-Liebe sei nur Ausdruck seines Widerstandsgeistes gegen Napoleon gewesen. Unser vorliegendes Gedicht stammt allerdings aus dem Jahr 1824, als Napoleon schon längst unschädlich gemacht worden war.

Ich will meine Meinung kurz zusammenfassen: Wenn Eichendorff Deutschland besingt, dann meint er ausschließlich die Kulturnation der Deutschen, ohne Rücksicht darauf, daß es damals ein politisches Gebilde Deutschland gar nicht gab. Aber von der Literatur, Philosophie und Kunst Deutschlands hatte er eine hohe Meinung und die Menschen und volkstümlichen Überlieferungen seines Vaterlandes liebte er, jedenfalls bis zum unmittelbaren Vormärz. Dagegen hat er sich für eine politische Einigung Deutschlands, soweit ich sehe, nie eingesetzt. Von der politischen Befähigung der Deutschen hat er seit jeher **nicht**

viel und **immer weniger** gehalten, je näher das Jahr 1848 rückte. Seine Kritik am politischen Defizit seiner Landsleute übertraf sogar die bekannten Attacken **Hölderlins**. Aber die moralisch-religiöse Erneuerung Deutschlands war ihm immer wichtiger als die rein politische Zielsetzung. Und wie der österreichische Kanzler **Metternich** fürchtete er am Ende, jeder Nationalismus (ob deutscher oder anderer Prägung) werde sich in Europa verheerend, ja katastrophal auswirken. So ist auch seine enge Freundschaft mit **Karl Ernst Jarcke**, dem Herausgeber der 'Politisch-historischen Blätter' und Vertrauten Metternichs, zu verstehen. Die Ereignisse von 1848 ahnte er voraus, erschrak aber dennoch, als sich in diesem revolutionären Jahr auch kommunistische, anarchische und vor allem nationalstische Kräfte mit der demokratischen Bürgerbewegung verbunden hatten. Als Mann des Maßes und der Mäßigung war er entsetzt. Und der vermeintlich sanftmütige Idylliker wurde zum scharfen Polemiker, der für ein positives und tätiges Christentum eintrat. Bereits 1847 wurde das deutlich in seiner Schrift "Über die ethische und religiöse Bedeutung der neueren romantischen Poesie in Deutschland".

Im nationalen Übereifer interpretierten nun manche das "Katholische" an ihm geflissentlich als "undeutsch". Ja, Nationalliberale verstiegen sich so weit, ihm vorzuwerfen, er wolle den innerschweizerischen Sezessionskrieg der katholischen Kantone (1847) auf das deutsche Bundesgebiet übertragen. Völlig zu Unrecht! Denn er warnte vor einem politischen und mißbrauchten Katholizismus. Den klerikalen Heißspornen und Ultramontanen zeigte er die kalte Schulter. So setzte sich der tolerante Schlesier schließlich zwischen alle Stühle. Auf jeden Fall: Den Ungeist der Zwietracht brachte nicht Eichendorff, sondern ganz andere nach Deutschland. Was hätte er gesagt, wenn er noch erlebt hätte, wie ein "Eiserner Kanzler" den deutschen Bürgerkrieg vom Zaune brach! 16 Jahre vorher veröffentlichte der Dichter noch eine lange Ode, die an hellsichtiger Vorausahnung nichts zu wünschen übrig ließ. Ihre letzten Verse lauten:

 Weh', du schönes Land der Eichen!
 Bruderzwist schon, den todbleichen,
 seh ich mit der Mordaxt schleichen.
 Und in künft'gen öden Tagen
 Werden nur verworr'ne Sagen
 Um den deutschen Wald noch klagen.

Der deutsche Wald aber ist ihm hier Sinnbild der deutschen **Freiheit**, wie er sie verstand, sowie für die guten Traditionen der deutschen Seele.

Liebe Zuhörer, wenn ich mit solch melancholischen Reflexionen nun meinen Eichendorff-Vortrag beende, soll doch darüber die Leuchtkraft des Dichters Eichendorff nicht verblasen. Wollen wir diesem großartigen deutschen Sänger dadurch huldigen, daß wir uns sein Gedicht "Wer in die Fremde will wandern" nun in der Vertonung von Hugo Wolf anhören!

* * *